

# Der Arbeiter

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

3. Jahrgang. Nr. 9.

Mittwoch, den 2. März 1921.

Erscheint wöchentlich

## Die deutsche Partei.

### Poincarés Gesicht. — Internationale Aktion.

#### Einfache Dinge!

Wir werden in London schwere Tage erleben. Deutschland steht in der Zwangsjacke finanzieller Schuldverhältnisse. Japan und die Vereinigten Staaten haben ihrer kapitalistischen Wirtschaft im Kriege zu viel zugezogen und ihre heutige Wohlfahrt mit höchst unbequemen Schuldforderungen belastet. Sie befinden sich in Abhängigkeit von einem Gläubiger, der im Grunde kein anderer ist, als die ihnen formal verschuldete Weltwirtschaft selbst. Die Entente allem schuldig, den Vereinigten Staaten etwa 46 Milliarden Goldmark. Mit einem Druck, der leise sich steigert, versuchen sie, ihre Forderungen einzutreiben. England, in finanzielle Abhängigkeit geraten, sucht sich der Schulden zu entledigen und brüht seinerseits, schon bedeutend stärker, auf seine Schuldner. Frankreich tief in der Zinte, seine finanzielle Verschuldung nach außen ist überaus groß und es fühlt den Druck nur zu stark. Es schuldet England und den Vereinigten Staaten etwa 25 Milliarden Goldfrancs. Also gibt es den Druck weiter und läßt die ganze Schwere der Weltschuld auf den besiegten Erbfeind, das ohnehin durch den Versailler Vertrag zur Hörigkeit verurteilte Deutschland niederfallen.

Die gründlichen Deutschen haben in der letzten Zeit Tag und Nacht über der Reparationsfrage gefaselt. Sie haben die Pariser Vorschläge beiseite gelegt und haben ihre Gegenvorschläge ausgearbeitet. Auch hier liegen die Dinge einfach. Zunächst müßten wir das Wort Reparation in ein besseres Fremdwort — verdeutschten. Sagen wir in: Expiation. In Schuldaustragung, Schuldabtragung. Damit würde der Deutsche das Verbrechertische seiner Haltung so deutlich unterstreichen, daß er vielleicht selbst zum Bewußtsein der eigenen Dummheit käme. Beim Wort Reparation, das in aller Munde ist, denkt er sich schon gar nichts mehr. Er sieht nicht, daß er mit ihm eine „Sühne“ und „Schuld“-Forderung unterstreicht. Die Expiation dagegen wird am eigenen Körper fühlbar werden. Diese Schuldaustragung, diese Schuldabtragung, die London uns auferlegen soll, heißt: weniger essen, weniger trinken, schlechter sich kleiden, elender wohnen — gleichzeitig aber: viel mehr arbeiten, nicht 8 Stunden, sondern 14 Stunden und während der Arbeitszeit schwitzen, schütten, sich zu Tod quälen, um den Schaden wieder gutzumachen — die „Schuld abzutragen“. Der Schaden, den der Krieg angerichtet hat, ist ja grenzenlos, und die Schuld ist ungeheuerlich. Frankreich verlangt 218 Milliarden Francs Schadenersatz. England 2 Milliarden Pfund Sterling und 7 Milliarden Francs. Italien 3 Milliarden Pfund Sterling und 38 Milliarden Francs. Belgien 34 Milliarden belgische Francs und 2 Milliarden französische Francs. Polen nur die bescheidene Summe von 22 Milliarden Francs. Rumänien überreicht eine Rechnung von 31 Milliarden Francs. Selbst Siam, Bolivien, Peru, Haiti und die Regierpublik Liberia melden ihre Ansprüche.

Die Welt ist wahrlich ein Narrenhaus, und wir sind die Genarrten. Die Tragikomödie erreichte schon vor 4 Jahren ihren Höhepunkt. Als Wilson damals den sich vorbereitenden Frieden durch den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg vernichtete, und dabei dem Wahne lebte, daß sei der Weg zum Völkerglück! Als um dieselbe Zeit die russische Bourgeoisie zur „demokratischen“ Revolution entschloß, um den Weltkrieg für Rußland glorreich zu enden, ohne dabei zu ahnen, daß die Revolution den Untergang der russischen Bourgeoisie einleitete! Als um dieselbe Zeit ein deutsches Parlament, in dem nicht ein einziger Führeralemt von Ludenmaß lebte, sich gleichwohl die Führerrolle im Krieg anmaßte, und sein kräftigster Exponent glaubte, in fünf Minuten London George zum Verständigungsfrieden befehlen zu können! Diese Narreheiten waren alle schon Anzeichen jener Krankhaftigkeiten, die alsbald von oben nach unten und von unten nach oben ihren wirbelnden Tanz begannen und die Weltorganisation zertrümmerten. Im heutigen Fi-

nanzwahnsinn sogenannter Staatsmänner und in der engeren Wirtschaftsgewinnung aller sogenannten „Zivilisierten“, vor allem aller siegreichen Völker, wüthet der Unfuhm sich aus. London wird es zeigen!

Die Art, wie man dort den bankrotten Schuldner behandeln wird, liegt für die Entente bereits im Voraus fest. Die Dinge werden viel einfacher laufen, als es angesichts der gewaltigen Vorbereitungen den Anschein hat. Frankreich, der Willensgefator, wird in der Person Daniels zunächst den deutschen Schuldner wie einen Rekruten antreten lassen. Eigerwille, Selbstbestimmung, gar Unbarmhigkeit und Erhebungsgefühle werden ihm durch einen sehr deutlichen Entwaffnungsbefehl ausgetrieben werden. Widerstand wird man in dieser Frage nicht dulden. Alsdann wird dem eingeschüchterten Rekruten der große Verjährungsfristbefehl vorgelesen werden. Man wird ihm kundtun, was er ein halbes Jahrhundert lang als Schuldfrucht der Sieger an schwerer Arbeit ohne entsprechende Vergütung wird leisten müssen. Dann wird man den armen Menschen abretzen lassen und ihm zur Beruhigung seiner Nerven eine Nachruhe gönnen. Im anderen Tage wird er — die Hand an der Sosenmacht — von neuem vor seinen Gläubigern, Richtern, Vorgelegten erscheinen dürfen, um sich — aber bitte, nur nach vorausgegangener Frage — gehorjamit darüber zu äußern, wie er sich die Ausführung des Befehls im einzelnen denke. Der arme Rekrut wird dabei vielleicht aus der Rolle fallen. Er wird von Recht und Gerechtigkeit, von Vernunft und Billigkeit reden. Aber hierfür ist vorgesorgt. Die militärischen Vertreter jenes Weltwunders, den man hinter dem Wort: „Reparation“ zu verstehen hat, die Franzosen, werden zur Stelle sein und dem dreimal verführten Deutschland klar machen, daß der Fußtritt, den sie verdrücken, eigentlich eine Liebeslösung ist.

Wenn London vorüber ist, dann wird es noch toller in der Welt werden. Draußen. Nicht um uns herum. In unserm Lande selbst. Der Weltmilitarismus der vorkriegszeitlichen Stützung kam zur Entladung, und der allseitig eingekreiste deutsche Militarismus fiel dem Weltbrand zum Opfer. Heute brüht der schieberische Weltkapitalismus in seinen Verschuldungsnot und in seinem Finanzwahn auf das Schuldnerland der Welt: auf das besiegte Deutschland. Und der Druck wird sich, wenn er durchgeföhrt wird, — welche kapitalistische Narretei! — bis zur tatsächlichen Bolschewisierung Deutschlands steigern.

Man wird über diese Voraussage den Kopf schütteln. In den Ländern unserer Feinde glaubt man immer noch, der Bolschewismus sei eine böswillige Erfindung der Deutschen. Niemandem fällt ein, die Probleme dort anzurufen, wo sie ihre Wurzeln haben: in den Krisen der Weltwirtschaft. Alle Unterhaltungen über die Zustände, in denen Europa lebt, enden, was am bequemsten ist, in der Beschuldigung Deutschlands.

Man kann es unseren Feinden am Ende nicht verübeln, wenn sie nicht sehen, was ist — und was wird. Wie sollen sie aus Eigenem zur Erkenntnis kommen, wenn im eigentlichen Gefahrland, in Deutschland, die maßgebenden Männer die einfachsten Dinge nicht sehen, und wenn sie das wenige, was sie sehen, nicht in große Sprache zu bringen wissen — geschweige denn, daß sie sich aus ihrer Einsicht heraus zu bescheidenden Tat aufraffen! Geredet wird und geredet — und es ist doch nur ein Vorbeigerede, das niemals wirkt, nicht einmal überzeugend, im eigenen Lande, und erst recht nicht aufrüttelnd in den uns umgebenden Ländern.

Jeder Politiker, der einigen Instinkt besitzt und nationale Verantwortung spürt, müßte heute Tag und Nacht an Deutschlands politischer Einheitsfront arbeiten. Dem Willen der Maßgeblichen müßte es gelingen, sie jetzt zu schärfen. Wer immer für die Notfront gewonnen werden kann, müßte in Reich und Glied gestellt werden. Statt dessen erleben wir in diesen Tagen wieder ein erbärmliches Spiel der Parteien. Führer des Zentrum erklären, daß sie mit den Demokraten auf keinen Fall eine Regierung bilden werden. Die von den Franzosen nur mit dem Wort „kaiserlich“ bedachte Sozialdemokratie erwägt hin und erwägt her, ob sie wohl mit der Deutschen Volkspartei zusammengehen könne. Die Deutsche Volkspartei wiederum findet nicht die Entschlußkraft, um gegen das Klein des Zentrum, der Demokraten und der Sozialdemokraten ihren Entschlußwillen durchzusetzen. Unter den Deutschen Nationalen gibt es noch immer Kreise, die vor dem Parte Sozialdemokratie zurückschrecken und sich „einen deutschen Sozialismus“ nicht vorstellen können. Das alles angesichts der Weltlage! Angesichts des Versailler Vertrages! Angesichts der Pariser Beschlüsse! Angesichts der Polengefahr! Angesichts der Weltrevolutionengefahr!

Franzosen! En avant! Tut Ihr, was Ihr so oft schon getan habt! Tut abermals, was Deutsche von sich aus nicht tun zu können scheinen: rüttelt den Michel auf! Der Herausgeber.

## Poincaré!

Von Adolphe van den Brand.

Poincaré ist im Zeichen des Laternenpfahls geboren. Sein Ende war ursprünglich auf den Tag angegebt, an dem ein enttäuschtes und aufreißendes Volk den Präsidenten der Revanche aus dem Elisee jerte und den Markt abstrafte, dem es einst zugejubelt hatte. Poincaré ist dieser Bestimmung einmal sehr nahe gekommen. Das war damals, als er in der Hast einer Angst, die den Tag der Abreise nicht früh genug ansetzen konnte, nach Bordeaux flüchtete. Er floh nicht nur vor Klud. Er floh vor der Straße. Aber dann warf der Ausgang der Marne-schlacht den Verlauf des Weltkrieges herum. Poincaré war gerettet. Ist er es?

Der Friede von Versailles wurde auf die Erpressung gegründet, welche Deutschland die Anerkennung abzwang, das Ursprungsland des Weltkrieges zu sein. Der Friedensschluß hat zwar keine Beruhigung der Völker, aber er hat eine Bestimmung von Menschen gebracht. In den Ländern der Entente fällt die Abwertung, in der man die Bevölkerungen bis dahin gehalten hat, und die Menschen können nun die gestillte Darstellung nachprüfen, die ihnen von der Entstehungsgeschichte des Weltkrieges gegeben wurde. Die Zensur ist gelodert und Dokumente werden zugänglich. Sogar in Frankreich beginnt das Volk von dem „Kriege der Dezer“ zu sprechen. Das Wort setzt sich fest, es wird zum Schlagwort, und es meint die Dezer im eigenen Lande. Die Kreise der Humanität

nehmen das Vermächtnis auf, das Jaurès hinterließ, der immer vor Poincaré gewarnt und ihn, um seiner Ränke und Hinterlistigen und Adolatenkünfte willen angegriffen hat. Poincaré spürt, daß sich in der Stimmung etwas ändert, daß ein Argwohn wachgerufen ist, daß ein Verdacht anwächst. Und er ist so unklug, auf diese Aenderung einzugehen. Er spricht von den „gewagtesten Unwahrheiten über die näheren und ferneren Ursachen des Krieges“, die selbst in Paris gedruckt werden. Es ist die Unklugheit eines Menschen, der sich getroffen fühlt, die ihn so sprechen läßt, eines Menschen, der nicht über sich gewinnt, von Dingen zu schweigen, die ihn bloßstellen, den vielmehr die Teufeln eines schlechten Gewissens reißt, nun gerade über sie zu reden, weil er glaubt, daß er auf diese Weise von ihnen ablenken, daß er Wirkungen zuvorkommen und Schlussfolgerungen hintanhaltend kann. Aber er erreicht damit das Gegenteil. Er bewirkt nur, daß man sich lauter, öffentlicher und immer in einer ganz bestimmten Richtung mit ihm beschäftigt. Sein Name kommt nicht mehr aus den Gesprächen, die über die Schuld am Kriege geführt werden. Und überall erheben sich Finger, die auf den Träger des Namens weisen. Poincaré wird unruhig. Poincaré zeigt Empfindlichkeiten, die auffallen. Jeder Tag kann die Veröffentlichung neuer Aktenstücke aus den bolschewistischen Archiven bringen. Wer weiß, ob die Finger nicht doch einmal zu Fäusteln werden, die zu

#### Allen Beziehern

haben wir in voriger Woche eine unserer Flugschriften durch die Post zugesandt! Werben Sie uns auch durch sie neue Bezieher!

lassen? Inzwischen schreibt Poincaré einen neuen Artikel, der an irgendeiner Stelle wider seinen Willen den Mann verrät, der ihn schrie.

Es war immer die Aufgabe des Richters, aus dem Verbrecher auf das Verbrechen zu schließen: ihn sich selbst überführen zu lassen. Man hat bis dahin, wenn man sich mit der Schuld am Kriege beschäftigte, aus dem Verbrecher geschloffen. Man ist von der formalen Schuld ausgegangen. Und die Entente hatte zunächst ein sehr leichtes Spiel, wenn sie ihren Völkern sagte: schuldig am Ausbruch des Krieges ist, wer ihn zuerst erklärte. Sie hatte ein um so leichteres Spiel, als sie die Möglichkeit besaß, zwischen den Tatbeständen auszuwählen und sie nach Gutdünken vorkurieren. Aber sogar die formale Schuld hat sich gegen die Entente gewendet. Schon der Suchomlinoff-Prozess lieferte Tatbestände, die nicht abzuleugnen waren. Die Entente fand schließlich den Ausweg, daß sie gar nicht mehr von Rußland rede. Um so mehr wollen wir von Frankreich reden! Wie wollen von Poincaré reden!

Sie wird die formale Schuld zu einer psychologischen Schuld. Poincaré selbst unterscheidet die beiden, wenn er von den „näheren“ und von den „ferneren“ Ursachen des Krieges spricht. Die nähere Ursache: das ist die formale Schuld, und die fernere Ursache: das ist die psychologische Schuld. Auch auf Frankreich lastet eine formale Schuld, die seine Politik in die Geschichte der Kriegserklärungen und Mobilisierungsvorgänge hineinzieht. Aber diese formale Schuld mit ihren Vorbedachten bleibt doch mehr an dem Namen von Viviani haften. Die psychologische Schuld dagegen liegt bei Poincaré. Sie wiegt schwerer und liegt tiefer. Sie hat entscheidender gewirkt. Und sie hat die formale Entscheidung erst möglich gemacht. Auch für diese psychologische Schuld gibt es formale Umherhaltungen und Hinweise. Sie liegen in den belgischen Gesandtenberichten, in dem Berichte des Grafen Bendorff, in den Einflüsterungen, die von Paris nach Belgrad gingen. Aber die psychologische Schuld läßt den Verdacht doch vor allem aus den Menschen schöpfen, die an der Vorgeschichte des Krieges beteiligt waren. Sie lenkt diesen Verdacht auf die Machenschaften, die von dem König der Viviani, Delcassé und Millerand ausgehen. Und sie bleibt schließlich steil über Poincaré stehen.

Schuldig am Ausbruch des Krieges ist, wer ihn gewollt hat. Als Doumer, den man unlängst aus seiner Vergessenheit wieder hervorholte, sich um die französische Präsidentschaft bewarb, schrieben die Zeitungen: sein Verzug ist ihm vorgeschrieben, er wird den Weg gehen, den Doumerde nicht gehen konnte. Doumer ist diesen Weg nicht gegangen. Aber Poincaré ist ihn gegangen. Als Poincaré sieben Jahre später aus der Wahl des Präsidenten als Sieger hervorging, da rief Ribot aus: „Das ist der Krieg!“ Poincaré wurde der Krieg. Er hat immer das Gesicht zu wahren gesucht. Aber heute wird dieses Gesicht sichtbar. Poincaré hat nicht den Adlertopf, den man Delcassé nachspritzt. Er hat das rafflose Gesicht des französischen Großbürgers, das gleichgültig und unbedeutend wäre, wenn nicht so viel Verschlagenheit in ihm läge. Die Starrheit, die dieses Gesicht aus Leinentopf und Hängewangen zusammensetzt, gibt nur den halben Poincaré. Seine Unerschütterlichkeit ist nur seine Maske. Über eingegraben sind zwei Jügel, die Poincaré als Anlage mitgebracht hat, die seine Laufbahn bestimmen haben, und aus der sich seine Politik erklärt: Einzelheit und Feigheit. Poincaré war immer vorsichtig und ehrgeizig zugleich. Er hat verhältnismäßig lange gezögert, sich zu erklären und festzulegen. Er war zuerst Drehfusard. Aber dann, als er herauswärtete, welche Rückwirkung der Drehfusardhandel über sollen, wurde er Revanchard. Da erinnerte er sich, daß er Rothringler sei. Er hütete sich auch jetzt noch, sich festzulegen. Die englische Linie, die Delcassés Politik einschlug, erschien ihm noch zu gewagt. Und insofern ist er folgerichtig geblieben, als er seine Pläne stets mehr auf Rußland, als auf England setzte. Die Gegnerschaft, die Clemenceau ihm bereicherte, hat hier ihren politischen Grund, während der persönliche Grund in der Verachtung lag, die der harte heitere ehrliche Patriot gegen den verschlagenen berechnenden wartenden Nationalisten empfand. Als Poincaré seine Präsidentschaft vorbereitete, da mußte er freilich aus seiner zwischenverteilichen Stellung herausreten. Sein Ehrgeiz siegte über seine Vorsicht: und als erklärter Nationalist ist er dann zum französischen Präsidenten gewählt worden. Von der Wandlung, die mit dieser Wahl in Frankreich vor sich ging, berichtete der belgische

Gesandte: „Der neue Präsident erweist sich einer Selbstbeherrschung wie sie keiner Vorgänger gekannt hat. . . Diese Selbstbeherrschung hat verschiedene Ursachen, aber in erster Linie muß man darin eine Grundhaltung des alten französischen Chauvinismus erblicken.“ Und: „Bei hatte schon die Ehre, Können zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die jene nationalitäre, militärische und chauvinistische Politik erfinden und befolgen haben, deren Wiedererleben wir feststellen. . . sie bildet eine Gefahr für Europa.“ Graf Bendorff aber zog aus seinen Unterhaltungen und Beobachtungen, in deren Mitte wieder Poincaré stand, den Schluß seiner Ueberzeugung: „daß von allen Mächten Frankreich die einzige ist, die, um nicht zu sagen, daß sie den Krieg wünscht, ihn doch ohne Bedauern sehen würde.“

Es war Poincaré, der den Krieg wünschte. Und es war Poincaré, der ihn betrieb. Er betrieb ihn auf seine russische Seite, in die er jetzt freilich die englische Seite schon deshalb mit einstellte, weil sich nur dann, wenn er sich Englands versicherte, die gefährdete Möglichkeit einer Annäherung zwischen England und Deutschland, wie sie in der Möglichkeit eines Bagdadabkommens lag, durchkreuzen ließ. Über der Nachdruck seiner Politik lag doch auf dem alten Zweibunde. Schon als Ministerpräsident spannte er die Beziehungen zwischen Paris

aber es ist für den Versuch bereits zu spät, die Folgen zu vermeiden.“ Als Poincaré dann im Juli 1914 in Petersburg war, ließ er seine Politik in der Richtung weiter vor, in der er sie festgelegt hatte. Er erneuerte seine Freundschaft mit Suchomlinoff und hörte aus dessen Reden vor allem die Versicherung heraus, daß Frankreich und Rußland zusammen die Sieger sein würden. Er selbst versicherte dann wieder Salonoff der französischen Unterstützung, gab dem schwächlich schwankenden, ewig aufgeregten, weinerlich unentschlossenen Manne die Haltung an, die er gegen Deutschland und Oesterreich einzunehmen müsse, und gab ihm die Formeln ein, mit denen er sich rechtfertigen und den deutschen Vorschlag, den austro-serbischen Streit endlich einzugrenzen, ablehnen könne. Er hinterließ Herrn Paléologue, der in diesen Wochen so unglücklich gewesen ist, mit seinen Erinnerungen zu erzählen, die entsprechenden Weisungen. Er ließ ihn den Jaren gegen den Kaiser in Mißtrauen bringen. ließ ihn die austro-serbische Frage als eine deutsch-russische hinstellen und im Zusammenwirken mit der Militärpartei die Regierung in dem Entschlusse bestärken, die Dinge bis zu jenem Augenblicke kommen zu lassen, das dann kam. Herr Paléologue verstand seinen Auftrag und behandelte von Anfang an den Krieg so, als ob er unvermeidbar sei: denn er sollte unvermeidbar sein! Als Poincaré dann nach Paris zurückkehrte, wahrte er nicht einmal mehr das gleiche Gesicht. Er war seinem Ziele so nahe, und der Ehrgeiz überwog jetzt die Vorsicht. Er wollte von der Spiegeltätigkeit nichts wissen, die Viviani mit der Aufeinanderfolge der Kriegserklärungen trieb, um Deutschland nachträglich die Schuld am Kriege zuzuschreiben zu können. Er drang vielmehr darauf, daß man Deutschland militärisch zuvorkomme, und setzte sich über jedes Bedenken hinweg, da die französische Armee mit der russischen Hilfe ja doch siegen werde. Seine gallische Leichtgläubigkeit redete sich in den kriegerischen Mut hinein, den Poincaré von Natur nicht besitzt. „C'est ma guerre“, sagte damals Jévoloff. Hinter Jévoloff stand Poincaré.

Seute steht noch hinter Poincaré. Der Präsident der Revanche deckt sich hinter dem Militarismus seines Landes. Er deckt sich hinter ihm, wenn die Anklagen anschwellen, wenn sie die Ruhe des gesättigten Mannes stören, wenn er sich mit einer unwillkürlichen Bewegung an den Hals faßt und Geipenster fühlt, Geipenster der Wirklichkeit, wie es in fünf, in zehn Jahren in Frankreich ansiehen wird. . . Während des Krieges, solange sein Ausgang ungewiß war, hat Poincaré sich sehr zurückgehalten. Er ist kein Nationalheld geworden. Er hat nicht das Gesicht, das Nationalhelden haben. Er hat kein Gesicht, dem ein Volk vertraut. Er wird von dem Volke nicht geliebt, sondern eher gehaßt. Aber leidend Friede ist, trat auch der Präsident der Revanche wieder hervor. Als die Gefahr vorüber gegangen war, die aus der Niederlage für ihn hätte erwachsen können, meldete sich Poincaré wieder. Und jetzt, da er sich durchschaut fühlt, versucht er es noch einmal mit dem Volke. Er kann die Anklagen nicht widerlegen. Aber, so hofft er, er kann sie überbieten. Deshalb schreibt er so schrill: „Deutschland ist schuldig, schuldig, schuldig!“ Deshalb versichert er, Er, der von dem „verratenen Heimatboden“ und dem „verlammelten Frankreich“ getrieben, daß er keinen einzigen Minister oder Beamten kenne, der jemals das Wort Revanche gebraucht und öffentlich oder im geheimen den Gedanken eines Krieges genährt habe. Deshalb bringt er Notizen und Briefe hervor, um seine Unschuld zu beweisen, und verspricht, als alles nichts nützt, auf einen gemeinsamen Gesichtspunkt, der als Beweggrund den Vorteil über die Wahrheit stellen soll, indem er dem Volke rät, es warnt, es beschwört: Laßt Euch auf die Schuldfrage nicht ein, Ihr gefährdet sonst unseren Sieg, und Ihr bringt Euch selbst um die Renten, die Euch der Friedensvertrag in sichere Aussicht stellt! Die Unerschütterlichkeit, mit der Poincaré die Bedingungen des Friedens von Versailles einzutreiben verspricht, ist ein verzweifelter Versuch, doch noch ein Vater des Vaterlandes zu werden. Die günstige Darstellung der deutschen Wirtschaftsverhältnisse, mit der er lacht, ist ein verlogener Versuch, die Stimmung in Frankreich zu beschwicheln. Es ist ein letzter Versuch, um sich zu sichern. Aber seine Rechtfertigung ist bereits ein Eingeständnis. Auch vor dem Pantheon steht ein Hüter der Schwelle — und in Frankreich ist es die Straße.

Wir haben in Deutschland allen Anlaß, den Präsidenten der Revanche vor den Völkern sichtbar zu machen: ihn so hoch

### Aus dem Inhalt:

Enfache Dinge.	Vom Herausgeber.
Poincaré.	Von Mo:ker van den Bruck.
Die Partei.	Von Heinrich von Gleichen.
Internationale Aktion.	Von Chronik.
Max Weber als Politiker.	Von Dr. Hans Heinrich Sqaeder.

und Petersburg wieder an, die in der Zeit des russisch-japanischen Krieges schlaff geworden waren. Als Ministerpräsident ging er zum ersten Male an die Herma und fand hier eine Kriegspartei, die Kräfte suchte, um die asiatische Niederlage vergessen zu machen. Er wurde der Freund dieser Kriegspartei: und Suchomlinoff, der Kriegsminister, wurde sein besonderer Vertrauensmann. Poincaré traf jene Vereinbarungen mit ihr und mit ihm, die Caillaux angeberdet hat, und die sich aus allen Zusammenhängen ergeben. Er gab die Zusicherung, daß er für die Wiederherstellung der dreijährigen Dienstzeit einsetzende werde, und nahm dafür die andere Zusicherung mit, daß Rußland seine neue Aufrüstung gegen die deutsche und österreichische Grenze vortragen wolle. In der Folge begann dann jenes Spiel, das Frankreich von Rußland immer wieder Verstärkung der Rüstung fordern und Suchomlinoff schließlich antwortete: „wir sind fertig.“ Politisch aber ergänzte Poincaré dieses Spiel, indem er den Casus foederis umdeutete und aus dem alten russisch-französischen Verteidigungsvertrage einen neuen Angriffsvertrag hervorwachsen ließ. Zu allen diesen Zwecken sandte er Delcassé nach Petersburg. Er ließ durch eine französische Offiziersabordnung in Rußland an Ort und Stelle nachprüfen, ob Suchomlinoff seine Versprechungen gehalten und die neue Anleihe auch wirklich in dem vereinbarten Angriffssinne verwendet habe. Er hatte schon zur Zeit des Balkankrieges Jévoloff versichert, daß Frankreich seinen russischen Freunden auch dann mit der Waffe beistehen werde, wenn Rußland den Anfang machen sollte.

Der Balkankrieg ging vorüber. Der Weltkrieg kam herauf. Er brachte Poincaré in die Zwangslage, die Jaurès vorausgesehen hatte, als er seinem Gegner entweder Unterwerfung oder Abdankung in Aussicht stellte. Aber der Weltkrieg befreite Poincaré auch aus der Zwangslage, in die ihn die auf die Dauer nicht durchführbare dreijährige Dienstzeit gebracht hatte. Er konnte sie nicht rückgängig machen, nachdem sie einmal angenommen worden war. Er wollte auch nicht zurücktreten, wie Delcassé vor Jahren zurückgetreten war. Die Einzelheit überwand die Feigheit. Schon damals galt, was Caillaux von den Tagen des Kriegsausbruchs schrieb: „Wenn man solche politischen Fehler begangen hat, dann kann man wohl von Schreden oder auch von Gewissensbissen gereinigt werden.

russischen Nationalismus und dem sozialistischen Utopismus gemeinsam ist. Beide Extreme finden eine halbe Rechtfertigung in dem angeblichen Umstand: daß in der Zeit in den politischen Bekenntnissen der Vorkriegs- und Kriegsdiplomatie kaum einzelne Sätze von solcher Festigkeit und solchem Gehalt sich finden, daß sie als Richtlinien wenn auch nicht einer politischen Orientierung überhaupt, so doch nur der politischen Bestimmung- und Willensbildung dienen könnten.

Die politischen Bedingungen und Forderungen sind an jedem Tage so unübersehbar und unvorhersehbar neue, daß uns bei der Stellungnahme und Entscheidung nicht eine Ursache von Einzelgedanken früherer Staatsmänner, aus denen Teilregente für die Zeiten der Zeit zu gewinnen wären, helfen können. Was uns nützt, wenn wir uns der Geschichte als Lehrmeisterin anwenden ist dies: daß uns auf ihren Wegen der politische Mensch in seiner Ganzheit entgegentritt, dessen in Sachkenntnis und sicherem Blick für das dem Augenblick Gemäße, in Ruhe und Leidenschaft, in Kampf und Dienst zweiseitig gebundenes Wesen uns zu gleicher Zeit zur Bestimmung und zur Tätigkeit anbahnt. Der politische Mensch, der durch die Geschichte geht, immerwechselbar und unerschütterlich, — er bleibt bestehen, selbst wenn sein Vermächtnis zu Papier wird.

Schwerlich ist der politische Mensch in der jüngsten Vergangenheit so streng und sichtbar Gehalt geworden, wie in Max Weber, dessen politische Publizität soeben, zusammengefaßt und um eine Reihe wertvoller Briefe vermehrt, als Buch erschienen ist. (Gesammelte politische Schriften, Dreimäßen-Verlag, München 1921.) Wir stellen den mächtigen Eindruck des Menschlichen, das in ihnen in ihrer bis zur Anonymität gehenden Sachlichkeit hervortritt, deshalb voran, weil uns von dem von ihnen vertretenen sachlichen Programm, so gut wie alles trennt. Wir glauben nun und nimmer, daß diese Programmatik, wie die Herausgeberin hofft für eine kommende Generation, die „den Fäden der Entmischung wieder da anknüpft, wo ihn der nationale Zusammenbruch abgerissen hat.“ aktuelle Bedeutung gewinnen könnte. Vielmehr: wir sehen in Max Weber den härtesten, ehrlichsten, wissenschaftlichen Vertreter eines untergehenden politischen Systems. Wer ein-

mal die notwendige Abrechnung mit dem Typus der parlamentarischen Politik, deren innerer Verfall nicht mehr aufzuhalten ist, vornehmen wird, der wird keinen würdigeren Sprecher derselben, und was noch wichtiger ist, keinen unerbittlicheren Kritiker seiner eigenen Stellung finden können, als Max Weber. Wohl müssen wir über die von ihm aufgestellte und durchgeführte Entscheidung: bürokratischer Obriktät oder parlamentarische Demokratie — hinauskommen, wohl stehen wir seiner Absage an den „großprezigen“ Gedanken so fern wie nur möglich, — was aber innerhalb dieser Beschränkungen überhaupt selbst ist, das ist von ihm gesehen und in großartiger, aus der Sache selbst gemachener, nicht an sie von außen herangebrachter Systematik geordnet worden.

Der Tod Max Webers hat in erster Linie die deutsche Wissenschaft getroffen, als ein Verlust, der nicht ersehbar ist und dessen Bedeutung erst in späteren Tagen in seinem Ausmaß erkannt werden wird. In seiner wissenschaftlichen Leistung, die uns adnählich, äußerlich in halb fragmentarischer Gestalt, der Gedankenmasse nach von einzigartig innerer Folgerichtigkeit und Geschlossenheit, zumal geschichtlich gemacht wird bezaunten sich eine in aller Wissenschaftsgeschichte einzig dastehende Selbstbeherrschung auf allen kulturwissenschaftlichen Gebieten mit fruchtbarer neuer Fragestellung, ständiges Gegenwärtighaben der mannigfaltigsten Sachverhalte mit der Durchdringungskraft sachlicher Systematik ohnegleichen. Ebenso wie es an dem Politiker noch zu zeigen sein wird, beherrschte auch den Soziologen und Historiker in Max Weber der Geist einer im tiefsten Sinne asketischen Objektivität und Sachgebundenheit: er zwang seinen Willen, der den ganzen wissenschaftlichen Bereich überhaute, innerhalb dieses Bereiches zu verharren, er zwang seine konstruktive Leidenschaft, der ein großzügiger geschichtsmethodischer Entwurf des Leichtes gewesen wäre, zur Beschränkung auf die Realität des abgelaufenen kulturgeschichtlichen Prozesses. Niemand sah wie er die unvermeidliche Spezialisierung und Inaktualisierung der nationalen Wirtschaft, — niemand sah so wenig wie er durch die Unentrichtbarkeit dieses Geschickes beirren. So wenig diese seine verzichtliche Entlassung die unsere sein kann, so hat er doch der wissenschaftlichen, bequemen Ge-

„Der Bestreife, wenn er es nicht freiwillig und höheren Interessen mißachtet ist, gehört stets zum Böbel; so auch die gesamte Sozialdemokratie: dieser Böbel muß wieder in Volk verwandelt werden, hat der Arbeiter eine eigene Heimat, so hat er ein eigenes Ideal; und damit ist ihm geholfen; er ist aristokratisch geworden. Er ist der Erde und ihrem Segen wiedergegeben.“  
Lanabehn.

## Max Weber als Politiker.

Von Hans Heinrich Sqaeder.

Das Erbe des politischen Denkens der letzten Generation liegt in einer großen Reihe von Jugenissen vor uns, — Jugenissen, die schon im Augenblick ihres Erscheinens nur mehr Gesichte waren, Befundungen eines politischen Wollens, das vielfach durch den Gang der Dinge bereits erledigt war, dessen literarischer Ausdruck mehr den Charakter der Verteidigung als den des Vermächtnisses trägt. Sofern Politik mehr ist als Sorge für den heutigen Tag, der der Vergangenheit nicht mehr gedenkt und die Verantwortung vor der Zukunft ablehnt, sofern sie auf einer Orientierung innerhalb der gesamten geistigen Welt beruht, und auf diesem Grunde die Entscheidung vorbereitet und vollzieht, — ist sie gehalten, sich in ständiger Selbstrechtfertigung vor dem Willen und der Leistung der Staatsmänner und Staatsdenker, deren Erbe sie verwaltet, der eigenen Ziele und Richtung zu versichern. Die Gegenwart, in der der Wille zu politischer Erziehung lebendig ist, bis auf die unvollständigen Gruppen, die dem Sozialismus der Bewegung huldigen, ist hier wie in anderer Hinsicht der Gefahr, sich in Extreme zu verlieren, ausgesetzt: starrer Traditionsismus steht gegenüber einer nihilistisch-revolutionären Absage an alle überlieferte Autorität in politischen Dingen. Das Bekenntnis zur schablonenhaften Westminsterfolie (wie verdächtig nahe steht es der modernen Marxscholastik!) steht auf einem Blatte zusammen mit dem unethisch-verantwortungslosen Politisieren, das dem liber-

zu hängen, wie er nur gebreht werden kann. Sein persönliches Los ist uns gleichgültig. Er ist ein menschlicher Mensch, den auch sein Vaterland nicht entschuldigt, weil er sich mit ihm über die Verantwortung hinwegsetzte. Und vielleicht wird das einzige Verdienst, das einmal aus seinem elenden Leben bleibt, die Wendung gewesen sein, die jetzt in der Beurteilung der Schuldfrage von dem Verdachte ausgeht, der auf ihn gefallen ist.

Wie tief diese Wandlung geht und wie weit die Auswirkung greift, zeigt die deutsche Presse, die sich bis dahin noch immer die politischen Gelegenheiten entgehen ließ und zu spät die

Tragweite eines Ereignisses erkannte. Zum ersten Male versteht sie, daß wir an einem Wendepunkte stehen!

Aber es genügt nicht, nur äußerlich die Spuren aufzuzeigen und auseinanderzureihen, die in der Vorgeschichte des Krieges von dem Manne hinterlassen wurden, der sein Gesicht so gar zu wahrhaftig zeigte. Es gilt jetzt, zu zeigen, daß Poincaré kein Gesicht mehr hat, das gewahrt werden könnte.

Halte ihn fest! Nimm ihn bei jedem seiner Worte! Und laß ihm keine seiner Unsüchlichkeiten durchgehen!

Ihr haltet unser Schicksal in Euren Händen!

# Die Partei.

Von Heinrich von Gleichen.

## I. Der Santerotti der Partei als Träger der politischen Verantwortung.

Ein führender Parlamentarier der Mittel-Parteien bekannte unter dem Eindruck der Neuwahlen, daß die demoralisierten Santerotti der Parteien und des Partei-Parlamentarismus überhaupt bedeutet haben. Alles gute Juraden an die Wähler hat nichts geholfen. Man ist es gerade innerhalb der Parteien des ewig-grünenden Optimismus und der rosaroten Fortschrittsgläubigkeit mehr als überdrüssig, sich mit banalen Verheißungen immer wieder Illusionen zu lassen, während die Wirklichkeit auch dem oberflächlichsten Parteimanne zeigt, daß fast alles geradezu umgekehrt gelaufen ist, wie die Neuwahlungen auf den Reaktionen und in den Fraktionen es erhofft und sich gegenseitig immer aufs neue versichert hatten. Die Unzufriedenheit der Wähler, ein Gefühl das bisher für Parteizwecke so gern erregt und so geschickt verwandt werden konnte, trieb die Masse nach einer kurzen Regierungszeit der „Parteien der Vernunft“ aus diesem Lager des überfertigen Messianismus zu den Oppositionsparteien rechts und links hinüber. Und die Prediger der „rettenden Mitte“ blieben ratlos auf weiter Flur und ringen verzweifelt die Hände.

Aber die verlodende Frucht wird von den bisherigen Oppositionsparteien nicht ohne ungewollte Folgen geerntet werden. Ihr Schicksal wird ein ähnliches sein, wie es die Mittelparteien jetzt erfahren, wenn auch sie beide, die Konservativen sowohl wie die Kommunisten (letztere natürlich bei angenommener Regierungsmöglichkeit) auf den Parlamentarismus herabzusehen würden, ihn so totornst nähmen, wie dies die westliche Mitte von sich behauptet, und mit der Maschinelles des Parlamentarismus, d. h. mit der ewig schaukelnden Kompromißmasse, zu regieren gedächten. „Die Armur kommt von der Bowerich!“ sagt Brautigam, und der Umschwung der Wählerstimmung kommt von ihrer chronischen Unzufriedenheit. An solcher Unzufriedenheit ist aber nicht nur schuld die Sozial-Demokratische Mißwirtschaft in der Verwaltung, Finanz- und Kulturpolitik, sondern vor allem die außerpolitische Lage, in der Deutschland sich befindet. In dieser Lage kann auch eine andere Regierung so leicht nichts ändern. Die Unzufriedenheit wird als Grundstimmung der Bevölkerung bleiben, ja sie wird sich steigern, wenn die wirtschaftliche Krise, wie zu erwarten ist, noch zunimmt. Von rechts her kann wohl eine Rückkehr zu alter preussischer Verwaltungstreue erwartet werden. Von einer verstärkten Einflussnahme der nationalen Gruppen erhofft man, daß die Staatsmännliche Geste im Innern und im Außen mehr Würde zeigt. Warum bringt Simons überlegene Rede übrigens so wenig durch? — Aber auch von den Radikalen könnte stärkere Aktivität herübergenommen werden, als Entschluß, den Ausbeutungswillen des kapitalistischen Westens eine national-revolutionäre Front entgegenzusetzen. Von der Partei als solcher, auch von den Rechts- und Linksradikalen erwarten die Wähler keine neuer überraschenden Entscheidungen und werden bei etwaigen Neuwahlen wieder hin- und herzucken wie bisher. Man lasse jedes Jahr wählen, und das einzig Zuverlässige, die Unzufriedenheit, wird bleiben und eben diese Unzufriedenheit als entscheidende Stimmung wird den Umsinn der Wahlen als politischen Verantwortlichkeitsfaktor immer klarer werden lassen. Wir warnen die Gewinner des Wahlkampfes davor, die Taktik der Mittelparteien fortzusetzen und die Regierung

auf der Parteien Gunst aufbauen zu wollen. Die Wahlen sind gemacht, ihre Ergebnisse sind die Frucht der Propaganda der Parteipresse und der Parteiapparate. In diesen politischen Willen eines Volkes hat auch der Demokrat Hans Dehler sich nie geäußert. Wir empfehlen allen, die noch zu lernen wollen, Michélet, einen Epitaphen des Parlamentarismus, zur Lektüre. Die Partei als politisch aufbauender Organismus wird von den wirklich Ernsthaften unseres Volkes nicht mehr ernst genommen. Man ist in Deutschland nicht nur auf Wilson und den Völkerbund hereingefallen, sondern man ist vor allem auf den westlichen Parlamentarismus hereingefallen. Auch hinter diesen Selbstbetrug kommt unser Volk jetzt allmählich. Man kann es zwar den Parteiführern nicht verübeln, wenn sie selbst den Irrtum nicht zu geben wollen. Immerhin werden sie durch die Umstände dazu gezwungen, und man muß es ihnen erleichtern.

## II. Aufgabe der Partei ist die Propaganda, nicht die Führung.

Die Partei hat einen Wert, und zwar einen sehr berechtigten Sinn und Zweck, den der Propaganda, der geistigen und gefühlsmäßigen Einziehung des einzelnen Mitglieds in das Schicksal des Ganzen. Dieser Sinn ging den Parteien verloren, als eine überparteiliche Staatsführung sanktionierte, weil sie bürokratisch entartet war. An ihre Stelle inmitten der allgemeinen Anarchie setzte man das Parlament als souveräne Regierung. Man tat es mit der gefährlichen Lüge: „Das Volk regiert sich selbst.“ Aber der Satz wurde immer aufs neue gedruckt, und was gedruckt ist, wird geglaubt, und vor allem: man druckte ihn nicht nur auf Zeitungspapier, man druckte ihn in die Verfassungen, in die amtlichen Verfügungen hinein, so daß die Lüge schließlich nur durch das Verlagen der sogenannten Volksregierung selbst debakuliert werden konnte. Die Partei aber hatte sich mit diesem Streich zu einer Art Gottes-Gnadenstunde erhoben: sie war Selbstzweck geworden. Das Partei-Programm trat an die Stelle der lebendigen Staatskunst. Der Parteimann, Parlamentsaktivist, Parteiangestellter oder Redakteur wurde zum maßgeblichen Politiker befördert. Und so belamen wir diesen großen Umsinn, den wir heute in Deutschland in Gestalt von über ein Duzend Parlamenten und einigen tausend Parlamentariern erleben, in einem Lande, das sozusagen gerichtsautoritär der überlegenen Staatsführung entbehrt.

Jede Partei muß naturgemäß mit einem Programm arbeiten, denn sie soll Menschen sammeln, ihre Gefolgschaft zusammenhalten und die Partei bewegen und führen. Dazu bedarf es der Worte und der Ideen. Eine Regierung hat aber andere Aufgaben: sie hat sich auf Schicksalsentscheidungen ihres Volkes einzustellen, günstige Entwicklungen zu festigen und gefährdete zu retten. Der Ausdruck der Regierung ist: die Tat, der der Partei: das Wort. Die Partei hat in der politischen Propaganda ihre Aufgabe. Darauf ist ihr ganzer Apparat, sind vor allem ihre Führer eingestellt. Keine Staatskunst darf aber von propagandistischen Tendenzen und Rücksichtnahmen ausschlaggebend bestimmt werden, so sehr sie, entscheidungsbekundig und zielbewußt, die Propaganda zur Durchführung ihrer Aufgaben benutzen soll. Kein Propagandaprogramm der Parteien darf eine Regierungspolitik in ihre Abhängigkeit bringen. Das Gegenteil ist in Deutschland der Fall. Was wundert

hände der Erlebnisempfindler ein für allemal den Boden entgegen. — Er wollte auf das Genauere den erkennenden, wissenschaftlichen und den politischen, tätigen Menschen getrennt wissen, obwohl sie in seiner eigenen Natur beide Leidenschaften vereinen. Mit duritanischer Strenge verwies er auf seinem wissenschaftlichen Denken die persönliche Stellungnahme, bestritt er selber seinen politischen Neigungen die wissenschaftliche Geltung, obwohl sie mit der ganzen Fülle seiner politisch-historischen Erkenntnisse durchdrungen waren. Beiden gemeinsam ließ er den Umsinn seiner auf der Erde bräunlichen, ganz unpoetischen, aber von einem mitreißenden Rhythmus getragenen Sprache.

Seine politische Haltung zeigt in genauer Entsprechung zu seiner wissenschaftlichen die gleiche männliche Entfaltung, die unter der in unermüdlicher Arbeit bewährten Sachlichkeit doch das tiefe Leid nicht verhillen kann. Die Reife seiner Auffassung von der neueren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschichte: die fortschreitende Rationalisierung und Bürokratisierung des gesamten öffentlichen Lebens in allen seinen Trägern seit dem Mittelalter, hat er bis in ihre granzuständigen Konsequenzen hinein durchgedacht. Dennoch hat er sie nicht einfach abgelehnt, sondern seine ganze Aktivität darauf eingestellt, innerhalb ihrer das Menschenmögliche zu leisten. Er, dessen menschliche Seite aus jedem Satze spricht, hat es dennoch nicht über sich vermocht, die vereinzelten neuen Ansätze die sich innerhalb der allgemeinen Aushöhlung und Zerschlagung der europäischen Zivilisation dieser entgegenrichteten, anzuerkennen und zu vertreten. Gedanken, wie sie nunmehr vom „Krieg“ geschlossen vertreten werden, fanden bei ihm, wo immer er in seinen letzten Lebensjahren ihre Reime wahrnahm, leidenschaftliche und verachtungsvolle Abfolge. Er ist gemäß über das Grab hinaus der schärfste Richter aller dieser Gedanken, sofern sie noch widerspruchsvoll und hier und da in negativistischem Radikalismus befangen sein mögen. Aber er kann sie so wenig aufheben, wie irgendwelche Kritik den Willen zur Tat aufheben kann.

Seine grundsätzliche Beziehung sein mit schärferer Diakritik durchgeführter Versuch der Rechtfertigung des Parteiwesens wird durch die Tatsache ergänzt, daß ihm nationale Politik mit Selbstverständlichkeit oberhalb aller Parteipolitik

stand, und ferner, daß er den innerpolitischen Auseinandersetzungen als feste Instanz die Verantwortung der Nation vor der Geschichte gegenüberstellte. Gegen basisistische Ausschreitungen aus der Schweiz bemerkt er: „In der antimilitaristischen „Neutralität“ der Schweizer liegt gelegentlich ein gut Teil der pharisäischen Verständnislosigkeit für die Tragik der historischen Willkür eines nun einmal als Machtstaat organisierten Volkes.“ In gleichem Sinne gibt er 1916 auf die Frage nach der Bedeutung des Krieges für Deutschland die schöne Antwort: „die Macht dieses Schicksals, das wir bestehen müssen, führte die Nation empor, an Abgründen und Gefahr des Unterganges vorbei, auf der steilen Bahn der Ehre und des Ruhmes, auf der es keine Umkehr gab, in die harte Luft des Weltens der Weltgeschichte, der sie in ihr grimmiges, aber gewaltiges Angeficht schauken mußte und durfte, spätem Nachfahren zu unvergänglichem Gedächtnis.“

Die politischen Schriften enthalten außer einer Antrittsrede von 1895 über Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik durchweg Aufsätze aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, Denkschriften, Vorträge und Zeitungsartikel, außerdem politische Briefe seit 1906, deren Mehrzahl an Friedrich Naumann gerichtet ist. Die Aufsätze geben in gleichmäßiger Durchdringung die außen-, innen- und wirtschaftspolitischen Stellungnahmen des Verfassers. An erster Stelle nach Umfang und Bedeutung stehen die Ausführungen über Regierung und Parlament im neugeordneten Deutschland vom Sommer 1917 und der die gleichen Gedanken aktuell formulierende Entwurf über Deutschlands künftige Staatsform vom November 1918, der „eine republikanische, großdeutsche und nicht großpreussische Staatsform“ überdies und dabei demokratischen Charakters“ erörtert. Der Wert von alledem liegt, abgesehen von dem speziellen Interesse für die Geschichte des deutschen Liberalismus, abgesehen ferner von vielem rein Einseitigem, einmal in der ausgedehnten Sachkenntnis, die sich überall bezeugt, sodann vor allem in der tiefen historisch-politologischen Grundlegung insbesondere der innerpolitischen Entscheidungen.

Dazu tritt als Ordnung von Max Weber politischer Lebensleistung der seiner Form nach höchst eigenartige, als wissenschaftlich-politische Arbeit unvergleichliche Vortrag über

es, das soviel Unheil entstand? — Dazu kommt die Ursprünglichkeit und der widerspruchsvolle Charakter der Programme selbst. Das Erfurter Programm mit dem heute noch die Reichssozialdemokratie ihre Arbeiterchaft zusammenhält, obwohl ihre in die Regierung erlauterten Vertreter nicht mehr daran denken, international und antibürgerlich zu regieren, beweist vielleicht am drastischsten diesen Widerspruch, der aber nur ungern von den Parteien gegeneinander geltend gemacht wird, da sie alle mitschuldig sind. — Die Demokraten beispielsweise predigen „Freie Wirtschaft“. Aber ihr Sprecher Max Baumbach zeigt auf der Nürnberger Parteitagung wie er die entseelte Wirtschaft durch Planwirtschaft zu händigen gedenkt. — Die Konservativen haben erst lobend wieder ihren Wahlpruch: „Mit Gott für König und Vaterland“ im Kopf der „Neuen Preussischen Kreuz-Zeitung“ an den alten Platz gerückt. Die Revolution war Grund genug gewesen, um ihn vorübergehend zu verlagern. — Die Deutsche Volkspartei ist ein Musterbeispiel von parlamentarischer Zweideutigkeit: halb berufständlich, halb parlamentarisch gerichtet, monarchisch und demokratisch, wie es die Parlammentlage gerade verlangt. Darf eine Staatskunst sich von den Parteien in solche Abhängigkeit bringen lassen? Die taktische Lage des Parlaments, die entseelte Zeitströmung, die theoretische Konfession eines Programms sind also die eigentlich bewegenden Kräfte unserer Politik! Wundern man sich über ihre Kraftlosigkeit?

Wenn Politik eine Sache der Möglichkeit ist, dann kommt es darauf an, daß Möglichkeiten nicht der Menschen beherrichen, sondern der Mensch von ihnen die Möglichkeiten wird. Die Partei selbst ist nur eine Möglichkeit unter vielen, aus denen ein Staatsmann das entwickeln soll, was für politische Gestaltung der Wirklichkeit aus ihnen herauszuholen ist, der aber nicht erlaubt sein darf, über den Staatsmann Gewalt zu betreiben.

Die Aufgabe, die wir für die bestehenden Parteien sehen und deren Lösung wir von ihnen fordern, ist: ihrer nationalpolitischen Propagandapflicht zu entsprechen. Eine Regierung bedarf der Unterstützung dem Volke gegenüber. Sie bedarf der Parteien, die ihr den innerpolitischen Kampfabnehmen müssen, indem sie die innere Gegnerschaft bindet, die eine jede Regierung hat, die aber in einer solchen außerpolitischen Lebenskrise wie der unigen auf ein Minimum beschränkt werden muß. Wir erleben das Gegenteil: das Parlament artet in einen Vogel-Zirkus aus. Parteien täuschen wohl Besserung vor, aber sie ändern wenig, da die Gefahr eines sensationellen Preisboomerangs wie es früher zwischen Erzberger und Helfferich tobte, immer gegenwärtig bleibt. Kein: die Interessen der einzelnen Berufsstände, die sich heute hinter die Parteien gestellt haben und von dort aus ihre Kämpfe durchführen, müssen in anderer Weise ausgeglichen werden. Für einen solchen Ausgleich haben wir die berufständliche Vertretung vorgeschlagen. Sie bedarf des Ausbaus, wenn wir zu einer deutschen Einheitsfront gelangen wollen.

Dazu ist vor allem notwendig, daß die ideenmäßige Programmatik der Parteien sich entscheidend auf eine ganz andere geistige Grundlage einstellt, als unsere aus den Jahren 1848 oder anderer anni domini oder aus den Verlegenheitsituationen der Revolution stammenden Programme es ermöglichen. Unsere Ringbewegung hat den Parteien ein neues deutsches Gefinnungsprogramm vorgeschlagen, das zwar offiziell von den Parteien nicht beachtet wurde, dessen Grundgedanken aber in ihren Kreisen weiter wirken. Wir weisen auf Stegerwalds Programm hin, das ganz ähnlich dem Ring-Programm aufgebaut ist. Wir weisen auf Ernst Troeltsch's Gefinnungsprogramm hin, auf die Ausführungen August Müllers und August Winnig's. Wir weisen vor allem auch auf das Programm der Staatspolitischen Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Nationalen Volkspartei hin. Ueberall sehen wir, daß der nationale Gedanke in den Vordergrund gestellt wird. Freilich bleibt er ein wertloser Gedanke, wenn sich mit ihm nicht die Bereitschaft zum Opfer verbindet. Wir stellen das Bekenntnis zur christlichen Ethik fest und niemand wird ihre Bedeutung

Politik als Beruf, 1919 vor Münchener Studenten gehalten. Er behandelt das gefällte Thema, indem er die Frage beantwortet, welche historisch-soziologischen Typen staatlichen Lebens den Berufspolitiker notwendig machen und demzufolge aus sich herausstellen, weiterhin, welche Typen des Berufspolitikers sich aufzuweisen lassen, welche die Eigenschaften des echten Politikers sind, endlich, welches das Verhältnis von Politik und Ethik, besser: welches das Ethos der Politik ist. Dieser Vortrag bietet in gedrängter Form eine solche Fülle von soziologischen, geschichtlichen und prinzipiellen Einsichten, er atmet zugleich einen solchen Ernst erzieherischen Willens, daß er fortan an den unerbittlichen Beherrschern der politischen Bildung zu zählen ist. In zweifacher Gestalt zeigt und bezeugt er den politischen Menschen: unmittelbar in der Darstellung, die er vom Berufspolitiker gibt, als dessen Grundeigenschaften leidenschaftliche Sachlichkeit, sachliches Verantwortungsgefühl und Augenmaß im Sinne ruhiger Distanz zu den Dingen und Menschen dargetan werden, als dessen Hauptgefahr und Lohndünde die Eitelkeit, d. h. die innere Diskontinuität sich selber gegenüber erkannt wird. Mittelbar aber offenbart sich die Gestalt des politischen Menschen in dem Vortragenden selber, dessen sachliche Ausführungen nichts anderes sind, als die ausgeprochenen Gehebe seines eigenen Lebens. Wie mächtig und eindrucksvoll sich aus aller Entfaltung und allem Leiden an der politischen Wirklichkeit heraus sein Ruf zur Politik zu erheben vermag, mögen die Schlussworte des Vortrages zeigen:

„Die Politik bedeutet ein hartes Langames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich. Es ist ja durchaus richtig, und alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, daß man das Mögliche nicht erreicht, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre. Aber der, der das tun kann, muß ein Führer und nicht nur das, sondern auch — in einem sehr schlichten Wortsinne — ein Held sein. Und auch die, welche beides nicht sind, müssen sich warnen mit jener Festigkeit des Herrns, die auch dem Scheitern aller Hoffnungen gewachsen ist. Ist es nicht, sonst werden sie nicht in Stande sein, auch nur durchzuhalten, was heute möglich ist. Nur wer sicher ist, daß er daran nicht zerbricht, wenn die Welt, von seinem Standpunkt aus gesehen, zu dümm oder zu gemein ist für das was er ihr bieten will, daß er all dem gegenüber: „dennoch!“ zu sagen vermag, nur der hat den „Beruf“ zur Politik.“

leugnen, der ehlich die Grundlage des eigenen Charakters bildet. Der fordernde Gedanke ist uraltes deutsches Erbe und wird von den Konservativen wie von den Kommunisten bejaht. Die Letzteren lehnen allerdings die höhere Verantwortung ebenso ab, wie die Forderung aristokratischer Führung und eine Schulung der Persönlichkeit nach klassischen Maßstäben. Die vier Ideen: Nationalität, Christentum, Körperlichkeit und Führung gehören zueinander. Aus ihnen setzt sich das deutsche Bestimmungsprogramm zusammen.

Sie brauchen nicht die wirtschaftlichen Programmformulierungen einzubesehen. Hier sind wir mitten in der Katastrophe, und nur der überlegene Wirtschaftsführer verleihe ihre Gesetze zu mindern. Literarische Programmatik ist dafür bedeutungslos oder gefährlich, wie die aus dem Lager des Sonderinteresses stammende Einflußnahme.

Welcher Parteiführer wird sich jetzt den Ruhm erwerben wollen, bahnbrechend zu sein und den Partikularismus seiner Partei selbst gegenüber der Gefahr des Verlustes von Millionen Wählern zurückstellen und das große Ziel der innerpolitischen Einigung unseres zerrissenen Volkes mit großen Mitteln und großen Ideen erkämpfen wollen? Wir sehen Anlässe dazu, mehr noch von rechts kommend als von links, zumal jetzt, nach den Wahlen. Mit einem taktischen Ordnungsprogramm allerdings ist wenig gewonnen. Ueberzeugung und Wille zu einer einheitlichen Grundgesinnung muß die Männer leiten, die einen entscheidenden Vorstoß gegen die innerpolitische Auflösung unternehmen.

### III. Männer in und über den Parteien.

Wo sind die politisch freien und führenden Köpfe, wo sind die schöpferischen Genialitäten im neuen Volkstaat geblieben? Sie sind ausgeblieben. Gerade wir haben oft genug diese Frage als einen Spiegel den maßgeblichen Männern vorgehalten. Eine der plumpsten Naivitäten der demokratischen Umformer war wohl ihr billiger Satz, daß eine Verfassungsänderung schon Staatsmänner erzeugen werde. Die „Freie Bahn der Tüchtigen“, mit der schon Bethmann im Kriege unruhige Liberale zu beruhigen hoffte, wurde zur breit ausgebreiteten Landstraße, auf der die Partei-Drahten mit ihrem Anhang in die Volkshäuser der Sommerstraße, der Prinz-Albrecht-Straße und die Säulen in der Wilhelmstraße einzogen.

Kam ferner im Parlament, in der parlamentarischen Regierung freilich auch Männer, die durch ungewöhnliche Eigenschaften und Fähigkeiten hervorstachen und der Parlamentarismus so etwas wie Achtung abzwangen. Aber der politische Tiefstand eben dieser Masse macht immer aufs neue den Vortritt betroffen, wenn er sich diese Parlamentarismodie vorgegenwartigt, deren Mitspieler oft nicht ganz ohne Achtung über ihre eigene Deplaciertheit zu sein scheinen. Diese Vielzweckigen, diese Unzulänglichen, Journalisten und Advokaten, Agitatoren und Dauerredner — vor kurzem wurde eine für Deutschland sehr ungünstige Vergleichsstatistik über die berufsmäßige Vorbildung der deutschen und der englischen Parlamentarier veröffentlicht —, diese kleinen Leute ohne Kenntnis und Urteil füllen das Haus und belasten mit dem Scheinewichte der Wichtigkeit, die sie sich selbst geben, auch noch die wenigen Wertvollen, deren Blickgefühl sich von der Mechanik des Parlamentarismus einfangen ließ. Ueber den Massen aber thronen der routinierte Parteibonze, der seinen Mangel an Genialität durch rhetorische und taktische Fähigkeiten auszugleichen sucht, die ihn zum Vertrauensgegenstand der Parlamentariermasse auch gegen die eigentlich entscheidenden Männer machen.

Wenn man sich zu der Erkenntnis durchgerungen hat, daß der deutsche Parteikampf in bestimmter Weise künstlich entwickelt, daß die Parteigegegensätze ebenso verschoben wie unzeitgemäß und die Programme zum Teil ganz veraltet sind, dann

muß auch vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit aus überlegt werden, ob diesem Zustand nicht ein Ende gesetzt werden soll und eine deutsche Partei an die Stelle der vier großen Parteien treten kann, in der die entscheidenden Männer wirklich die Macht ihrer Bedeutung bekommen. Man macht immer wieder die Erfahrung, daß Parteireden selbst auf den Großtagungen der Parteien gehalten werden, ohne die außenpolitische Lage überhaupt zu berücksichtigen, und daß sie sich ausschließlich in innerpolitischem Streit erschöpfen. Es ist aber nicht nur notwendig, unser Volk über die Probleme der Außenpolitik zu unterrichten. Es ist auch nötig, im Innern wirklich Arbeit zu schaffen und aller der zeretzenden Kräfte endlich Herr zu werden, die nicht nur in den sozialistischen Parteien zu finden sind, sondern die vor allem auch in der faulen Mitte ihre mehr oder weniger offensichtliche Auflösungsarbeit betreiben. Dazu müssen freie Männer von ebenso starkem Verantwortlichkeitsempfinden wie von radikalem Entscheidungswillen den Einfluß erhalten, der ihnen gebührt, und der ihnen von den Männern in den Parteien, Menschen der Masse, heute verweigert wird. Der Weg zur Reform der Parteien und zur deutschen Einheitsfront führt über die bestehenden Parteien hinaus. Erreichbar ist das Ziel nur, wenn Männer über den Parteien dieses Ziel wollen.

### IV. Forderungen an den Staatsmann.

Wir Jungen der verschiedensten Parteirichtung sind immer aufs neue genötigt, an die maßgebenden Männer im Amt, in der Organisation, in den Parteien selbst die Forderung zu richten: Laßt Euch, wenn der Anspruch auf Staatskunst für Euch gelten soll, nicht vom Ziel abdrängen, auch wenn die Massen Euch noch so bedrängen. Euer Wollen bleibe frei von der Partei, die ihre heftigeren, so sehr viel begrenzteren Aufgaben hat und dort halt machen muß, wo Eure Tat anfängt. Heute gilt alle Aufmerksamkeit des Staatsmannes der außenpolitischen Lage und der Bewältigung ihrer Probleme. Die innere Politik ist ganz in den Dienst dieser Absicht zu stellen.

Der Innenminister Simon, dem auch der Gegner staatsmännliche Eignung zuerkennt, ist frei von parteimechanischem Denken. Seine Zugehörigkeit zur demokratischen Partei verpflichtet ihn höchstens zu persönlicher Rücksichtnahme. Unter den höheren Staatsbeamten gibt es noch manche Männer, die den sachlich unbegründeten, wenn auch verfassungsmäßig festgelegten Ansprüchen der Parteien entgegenarbeiten. Auch der Reichspräsident findet Anerkennung in weiten Volkskreisen, weil er sich frei hält vom engen Parteinteresse und sich bemüht, über den Parteien seinen Standpunkt einzunehmen. Der gute Wille allein gewährleistet freilich den Staatsmann noch nicht. Doch das ist eine Sache für sich. Auf diese Männer jedenfalls, auf alle politischen Maßgeblichen, welche die Grundforderung einer jeden Staatskunst anerkennen, kommt es jetzt an. Sie müssen den rettenden Punkt finden, von dem aus die Leitung der Reichsgeschäfte freigemacht werden kann, von dem unbefugten Zugriff der bloßen Parteiführer. Eine unabhängige Regierung, wie sie von einigen Parteiführern jetzt gewünscht wird, ist nur möglich, wenn die vorhandenen Persönlichkeiten sich in einer höheren Mitte einigen. Wir haben die Aufgabe gezeigt. Und wir zeigen den Weg. Wir haben es an der notwendigen Kritik nicht fehlen lassen. Wir sind so weit gegangen, die Parteien und die typischen Parteibonzen einer öffentlichen Verachtung preiszugeben, die ihre Annahme verdient. Aufgabe des Staatsmannes ist jetzt, die allgemein wachsende Erkenntnis in unserer Seele und die dadurch entwickelte gute und günstige Stimmung, aber vor allem auch die durch die Freudenwahlen geschaffene Lage zu benutzen, um mit Hilfe heiligerer und längerer Parteiführer die überparteiliche deutsche Partei zu schließen. Die Parole dieser Partei heißt London. Der Innenminister hat die natürliche Führung. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“

## Internationale Aktion.

Sie haben nie die Wirksamkeit der Weltrevolution darin erblickt, daß Lenin und der russische Bolschewismus einen mechanischen Siegeszug durch die Welt antreten würden. Die Bewegung, die wir als Ultra-Positiv in die Politik des Staatsmannes eingestellt wissen wollten, ist die wirtschaftliche und staatliche Zerstückung und Auflösung in allen Ländern, die die unausweichliche Folge des Weltkrieges auf jeden Fall sein mußte. Die Frage ist, ob Staatsmänner von Einfluß diese Weltkrisis begriffen und die chaotische Bewegung, die nicht mehr gelagert wird, zu meistern verstehen. Daß heute solche Männer an der Themse und an der Seine nicht am Ruder sind, ist am schlagendsten von J. M. Keynes dargelegt worden.

Für uns Deutsche hat die Weltkrisis als außenpolitischer Bedingungsfaktor besondere Bedeutung, weil die von der Entente gewollte mechanische Lösung auf unsere unmittelbaren Kosten geht und die Weltkrisis statt überwunden zu werden, dadurch nur gesteigert, die europäische Krise sogar bis zum äußersten getrieben wird. Dagegen bietet gerade die unausrottbare Arbeits- und Schaffensfreudigkeit der Deutschen die beste Sicherung und einen zureichenden Beilagskoeffizienten gegenüber der Weltkrisis. Alles kommt darauf an, daß aus der Erkenntnis der Weltkrisis heraus der Wille, Europa zur Gesundheit zurückzuführen, vor allem auch im Auslande lebendig und stark wird.

Trotz diesem Wunschziele dürfen wir aber die Kräfte und ihre Bewegung nicht falsch bewerten. Alle mechanische Denkweise in der Politik rächt sich. Das sehen wir bei der Einschätzung der weltrevolutionierenden Kraft des internationalen Proletariats. Die von unserer Sozialdemokratie behauptete Solidarität gibt es trotz aller deklamatorischen Erklärungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes einfach nicht, ganz abgesehen davon, daß schon im einzelnen Volke die Solidarität der Arbeiterschaft fehlt. Man denke an das Verhältnis von S. P. D., Unabhängigen, Kommunisten und Syndikalisten in Deutschland, die Gegenrichtung zwischen Menschheit und Maximalisten in England, der neulohnmännlichen Aktion in England und der Independent Labour Party mit ihrer Fabier-Gesinnung, der Paralyse-Gruppe und der 3. Internationale in Frankreich, der Kompartei und der U. S. W. in Amerika.

Trotzdem muß mit allen aktiven Gegenströmungen gegen den Bahnhin von Versailles — Spa — Paris gerechnet und ihr Einfluß gegen die Ausbeuter der Kriegskatastrophe benutzt und verstärkt werden, soweit es uns möglich ist. Warum zeigt aber der deutsche Intellektuelle, wenn er diese Frage behandelt, immer dieselbe Unzuverlässigkeit des politischen Empfindens, auch wenn Graf Harry Kessler gerade die Eigenschaften des persönlichen Talents besonders für sich in Anspruch nehmen zu können glaubt? Er sollte doch wissen, daß die Verständigung der am Aufbau und nicht an der Ausbeutung interessierten Männer voraussetzt, daß sie Boden unter den Füßen haben und daß hinter ihnen körperlich produktive Kräfte und Bewegungen stehen. Die Literaten schaffen es doch nicht, vor allem aber nicht ein Wort mit Sachliteraten, vor denen schon die eigene Abstammung des Grafen Kessler im besonderen Falle warnen sollte. Morel, Bonahy und ihre Freunde in England und Frankreich wollen mit den Unwürdigen in Deutschland nichts zu tun haben, die wider ihr eigenes Volk zeugen und zu aufbauender Politik aller persönlichen Voraussetzungen bar sind. Statt aus einem Sinnlos heraus das Wort zu ergreifen, der ohne weiteres im selben Augenblicke dieses Wort verflucht, sollte Harry Kessler von einer Höhe aus sprechen, die alle Zweideutigkeit ausschließt und sich Achtung erzwingen muß. Es genügt auch nicht, daß man sich mit dem englischen Gibberalismus beschäftigt und der französischen Clarté-Bewegung durch persönliche Beziehungen nahesteht, man muß vor allem beim eigenen Volke zu Hause sein. Der körperliche Aufbau ist ein deutscher Gedanke und sichert am besten die Solidarität aller Vorkämpfer unserer Volksgemeinschaft. Von ihr aus gilt es, die Brücken auch ins Ausland zu schlagen, zu den in neuer Volksgemeinschaft Schaffenden Europas.

Chronist.

Verlag: „Gewissen“, Berlin S. 30, Mohrstr. 22, Fernsprecher Bürom 9320. Verantwortlicher Schriftleiter: Werner Birtz, Berlin. Druck: Arthur Lehmann, Berlin S. 11, Königsberger Straße 47/41. Manuskriptsendungen sind frei zu machen (6) Bsp. Porto bei über 20 gl. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn vollständiges Rückporto beigefügt ist.

Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich. Bezug: Durch die Post N. 6. — vierteljährlich. Jahresbezug M. 20. — bei unmittelbarer Bestellung beim Verlag. Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erhalten wir uns unter der Anschrift „An den Verlag „Gewissen“, Berlin S. 30, Mohrstr. 22.“ Geldsendungen erbiten wir auf Postcheckkonto „Berlin 81 654 Verlag „Gewissen“ oder auf unser Konto bei der Deutschen Bank, Berlin-Schöneberg, Martin-Lutherstr. 7. Anzeigen: Die 7 gespaltene Komparteiliste M. 1.50. Die 3 gespaltene Reklamezeile M. 5. —

Eine neue deutsche Geschichte großen Stils

Albert von Hofmann  
Politische Geschichte der Deutschen  
1. Band

Auf holzfreiem Papier gedruckt. Gebunden M. 40. Das ganze Werk ist auf vier Bände geplant. Dr. Fritz Endres in der Deutschen Revue: „Welch ein Reichtum, welch eine Tragik in den Jahrzehnten nur der Wanderung! Ein Mann nach dem anderen reißt sich empor, begibt und tapfer, und schließlich — erliegen sie alle, Geist und Phantasie in schicksalhaftem Irrtum befangen, vor oströmisch diplomatischer Routine. Wer da nichts von ewig-deutschem Geiste spürt, für den ist deutsche Geschichte Lesevergnügen nicht zu schreiben. Dies Buch, erlebt in jeder Seite, wird vielen ein Erlebnis sein.“

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen  
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT : STUTTGART

Die Diktatur der sozialen Revolution

Von Dr. E. Stadler  
Preis gebunden 13 Mark, gebunden 20 Mark  
Aus dem Verlangen der Weltrevolution, des Wilsonschen Völkerbundgedankens und der Leninischen Innenpolitik entwickelt Stadler sein Programm zur Rettung Deutschlands und der Welt durch die Diktatur eines parteilosen, starken Mannes, welcher mit einem großzügigen, sozialen Reformprogramm die Anarchie sozialistischer Niederhalter muß. K. F. KOEHLER, VERLAG, LEIPZIG

(Ort): \_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_

Bestellchein.

(Ausfüllen, ausfüllen und mit 10 Pf. freigemacht als Druckache unter Umschlag senden an den Verlag „Gewissen“, Berlin S. 30, Mohrstraße 22.)

Wenn Mitteilungen angefügt werden, als Brief mit 40 Pf. freigemachen!

\* Herr — Frau — Fräulein \_\_\_\_\_

(Vor- und Zuname): \_\_\_\_\_

Stand oder Beruf bzw. Titel \_\_\_\_\_

Wohnung: \_\_\_\_\_  
(Bitte recht deutlich schreiben.)

Bestellt hiermit zu sofort. Lieferung auf Veranlassung von \_\_\_\_\_

„Gewissen“ für ein Jahr für 20 M. Bezugsgeld.

\* Das Bezugsgeld habe ich auf Postcheckkonto Berlin 81 654 Verlag „Gewissen“ eingezahlt.

\* Das Bezugsgeld bitte ich von mir einzufordern.

\* Nichtzutreffendes bitte streichen!

Bisher abgesetzt: 66 000 Stück

Ring-  
Flugschriften

Dr. MAX HILDEBERT BOEHM:

„Ruf der Jungen“ . . . . . M. 2.—

Dr. EDUARD STADTLER:

„Die Revolutionsgefahr 1924“ . . . M. 2.—

Dr. MAX HILDEBERT BOEHM:

„Der Verrat des Ostens und das gefährdete Preußen“ . . . . . M. 2.—

Professor Dr. MARTIN SPAHN:

„Die deutsche Arbeiterschaft und der Aufbau“ . . . . . M. 2.—

Bergwerksdirektor BERNHARD LEOPOLD:

„Deutsches Industrievolk“ . . . . . M. 2.—

Verlag „Gewissen“ Berlin S. 30  
Motzstraße 22

Sie brauchen,

um dem Gewissen neue Bezieher, um der Gesellschaft der Freunde des Gewissens neue Mitglieder zu werben,

unser Merk-  
und  
Werbeblatt,

das wir Ihnen in jeder benötigten Anzahl kosten- und portofrei zur Verfügung stellen. Ferner übersenden wir Ihnen auf Verlangen portofrei

für Werbezwecke  
mit 40% Nachlaß

unsere Ringflugschriften

sowie das Spiegelheft 18/19:

„Die Jungen in der Politik.“

Mit Beiträgen von Moeller van den Bruck, Albert Dietrich, Hans Reissler, Max Hildebert Boehm, Carl Georg Buns, Heinrich von Gleich, 2.— M.

Stadler, Volkswille

und Parteiwesen. 0,50 M.

von Gleichen, Freies Volk.

0,50 M.

Verlag „Gewissen“  
Berlin W. 30, Motzstraße 22.